

Uwe Berger

SUCHE NACH MEHR



Impressum

Uwe Berger

Suche nach mehr

Roman

ISBN: 978-3-86394-057-7 (E-Book)

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2013 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Godern

Tel.: 03860-505 788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

1. Kapitel

Die Straßenbahn ratterte und ächzte in allen Fugen. Die sommerliche Hitze war jetzt, in der Frühe, noch erträglich. Die Bäume standen grau und staubig am Straßenrand. John dachte an den üblichen Abschied von seiner Frau. Auch Helene hatte etwas von der Mattigkeit dieser Bäume gehabt und ihn wie abwesend auf die Stirn geküsst. Er mochte es nicht, wenn sie so war. Aus ihrem schwelenden Überdruß konnte jäh die Flamme blinden Zorns schlagen. Ein harmloses Wort, das ihr nicht gefiel, und ihr Unmut ergoss sich verheerend über ihn. Sein Gerechtigkeitsgefühl war dann verletzt; doch seine zitternde Empörung reizte sie noch mehr.

Heute war Derartiges nicht geschehen. Er hatte nur gespürt, dass sie auf der Lauer lag, dass sie nach einem Anlass suchte, um über ihn herzufallen. Der Anlass würde sich früher oder später schon finden, da gab er sich keiner Illusion hin. Ganz egal, ob er sich bemühte, liebevoll zu sein oder nicht.

Am besten ist es, so dachte er, Gleichmut zu üben, sein Schicksal auf sich zu nehmen. Letzten Endes meint es das Schicksal nicht schlecht mit mir. Da das Werk für die Rüstung arbeitet, werde ich nicht eingezogen. Immerhin.

Die leicht angerußten Ziegelmauern seines zweiten Zuhauses kamen in Sicht. John stand auf, schob sich am Schaffner und seinem klappernden Wechselapparat vorbei und stieg aus.

Er hatte sie immer lächerlich gefunden, die an vergangene Stilepochen erinnernden Zinnen, Spitzbogen und Treppengiebel des Eingangstores. Aber wen interessierte sein Geschmack. Er grüßte den Wachmann und verspürte den typischen Kabelgeruch des Werkes. Kisten türmten sich an seinem Weg. Vom letzten Hof aus sah man aufs Wasser. Es flimmerte schwach in der trüben Morgensonne. Ein Hauch von Fäulnis wehte herauf.

Wie lange noch würde er hier entlanggehen?

Er fürchtete nicht so sehr den Alltag des Krieges, der ihn jeden Tag an die Front holen konnte, der sich jetzt auch im Osten maßlos ausbreitete und mit nächtlichen Fliegerangriffen nach Berlin langte - ein wenig freilich fürchtete er das alles schon. Doch mehr beherrschte ihn eine namenlose Angst vor dem Ungewissen, vor dem Morgen, vor dem Menschen nebenan. Dabei war er kein Feigling; einer unausweichlichen Gefahr vermochte er gelassen ins Auge zu sehen.

Vielleicht lag es an Helene.

Vor Kurzem hatte es eine jener Auseinandersetzungen gegeben, die ihn mit Schauer erfüllten. Sie schlug ihm die Brille vom Gesicht. Als er die vor Wut Schäumende an den Armen packte und sie sich mit festem Griff vom Leibe hielt, biss sie ihn in die Hand. Sie stieß Worte des hemmungslosen Hasses hervor. Umbringen sollte man dich!

Konnte er sie noch lieben?

John stieg die kahle, steinerne, von einem Eisengeländer begleitete Treppe hinauf. Er öffnete eine grau gestrichene Stahltür mit dem Schildchen ING. BREHMER. Der Raum, den

er betrat, war fast so nüchtern und hässlich wie die Treppe. Spärliches Licht fiel auf einen zerkratzten Schreibtisch, einen hölzernen Stuhl, einen Schrank mit Schubfächern und einem verschließbaren Rollladen. Eine zweite Tür, die mit einer Glasscheibe versehen war, führte in die Montagehalle. Dort waren Elektromotoren aufgereiht, über die sich Männer in blauer Arbeitskleidung beugten. John nahm Pläne und Zeichnungen aus dem Schrank, warf einen Blick darauf und schickte sich dann zu einem Rundgang an.

Das Telefon klingelte.

Der wissenschaftliche Direktor ließ bitten. John ging hinüber in das benachbarte Gebäude. Im Vorzimmer des Chefs saß Fräulein Rathmann, die Sekretärin, eine schlanke Person mit dunklen Augen.

"Worum geht's?", erkundigte er sich, "Fragen Sie ihn selbst."

"Ich frag aber Sie, Carola."

"Es geht um Sie und was man Ihnen zutrauen kann."

"Ein neuer Auftrag?"

"Ich muss Sie jetzt anmelden." Carola stand auf.

"Warten Sie noch einen Augenblick ..."

Sie kam hinter ihrem Tisch hervor, wandte den Kopf zu ihm hin und sah ihn an.

"Meinen Sie", fuhr John fort, "dass die AEG wieder Leute einsparen will und dass ich die Uk-Stellung von dem einen oder anderen aufheben soll? Würden *Sie* das verantworten wollen?"

"Ich glaube kaum. Aber Sie müssen entscheiden."

"Danke."

Warum stelle ich der jungen Frau solche Fragen, dachte John.

Sie ist scheu und zurückhaltend. Zwingt man sie aber zur Antwort, hat sie eine unerwartete Sicherheit.

Carola öffnete die Tür zum Zimmer des Chefs. Mit einem Lächeln in den Mundwinkeln ging John an ihr vorüber. Hinter einem großen, dunkelgebeizten Schreibtisch saß Potter, der Mann, der hier in allen wichtigen Fragen das letzte Wort hatte. Er verstand es jedoch, nicht nur zu befehlen, sondern auch anzuregen und den Erfolg zu organisieren. Seine grauen Haare waren kurz geschoren. Prüfend sah er durch die Brille auf den Eintretenden.

"Herr Brehmer, ich hab Sie hergebeten, um mit Ihnen was Neues zu besprechen. Der Auftrag kommt von ganz oben."

Während des anschließenden Gesprächs ging Potter gleich ins Detail. Er konnte in wenigen Sätzen Wesentliches sagen. John blickte auf das Parteiabzeichen am Jackett seines Gegenübers und dachte: Bist Nazi, aber wohl kein verbohrt, hängst dein Mäntelchen nach dem Wind, um deinen Posten zwischen Aufsichtsrat und Praxis zu behalten. Ich brauch so was nicht, kann mir selbst treu bleiben. Ingenieur bin ich und nichts weiter. Die besten

Ingenieure sind die, die *nichts weiter* sein wollen; und die finden immer ihr Auskommen ...

"Also", fasste Potter zusammen, "wir haben es mit hochgespanntem Gleichstrom zu tun. Dafür müssen wir entsprechende Schalter konstruieren. Ihre Aufgabe."

John verabschiedete sich. Ein persönliches Wort fiel nicht.

Wenig später brachte ihm Fräulein Rathmann technologische Unterlagen für die neue Aufgabe. Im grauen Arbeitszimmer leuchtete ihre rosafarbene Bluse. Mit gesenktem Kopf stand sie an Johns Schreibtisch, und er sah auf ihren Scheitel, das glatt anliegende, kurze schwarze Haar.

"Wie kommen Sie mit Ihrem Chef aus?", fragte er plötzlich. "Ist er nicht wie eine Maschine?"

"Meinen Sie vielleicht, dass Sie besser sind?" Sie blitzte ihn mit kampflustigen Augen an.

John stutzte. Gut pariert, dachte er, und dabei ziemlich schroff. Dann deutete er ihre Worte auf seine Weise, mit männlicher Selbstgefälligkeit. Gutmütig lachend, sagte er: "Nein, das meine ich nicht. Jeder hat seine Schwächen. Und Sie, Carola?"

Sie hob den Kopf. "Ich bin eine unwichtige Person."

"Nein, das sind Sie nicht", erwiderte er mit Nachdruck. Ziemlich eigenwillig war sie. Aber ihr Widerspruch hatte nichts Abweisendes, im Gegenteil, er berührte ihn angenehm in dieser Welt des Heilschreiens, Kriechens und Horchens. Sie fordert mich heraus, ihren Wert zu erkennen, stellte er fest.

"Ich gehe denn", sagte sie.

"Ja", antwortete er und lauschte dem Nachhall ihrer Stimme. "Auf Wiedersehen", fügte er hinzu.

Kopfschüttelnd begann er, sich mit den Unterlagen zu beschäftigen. Der Auftrag verlangte einiges Nachdenken und Neudenken. Er freute sich auf die Arbeit, hoffte, dass sie ihn fesseln und die Unruhe, die ihn seit einiger Zeit beherrschte, von ihm nehmen werde.

Der Nachmittag kam. Der blaue Himmel, aus dem die atemlose Hitze niederfiel, füllte sich mit niedrig ziehenden Wolken.

Pünktlich verließ John das Werk. Eine Windböe fegte die Straße entlang und schleuderte ihm Staub und Sand ins Gesicht. Er rieb sich die Augen. Große Tropfen klatschten auf das schmutzige Pflaster, Mit anderen Menschen auf die Straßenbahn wartend, dachte er: Mein Leben verläuft zwischen Werk und Wohnung. Am Wochenende ist das Laubengrundstück Inhalt und Ziel des Lebens. Das eigentlich Wichtige geschieht nicht. Oder kommt es noch?

Das Bedrohliche der Zeit wurde von John zugleich als das Fordernde empfunden, und zwar nicht in dem Sinne der Nazis, die in den Menschen, in den jungen vor allem, die Lust am Ungeheuerlichen, Unverantwortlichen geweckt und gezüchtet hatten. Eine Forderung anderer Art durchgeisterte ihn, aufregender als alles übrige. Er wusste nicht, was es sein könnte und wie es hieß; er wusste nur, es war da, es würde vielleicht auf ihn zukommen

und dürfte ihn nicht unvorbereitet finden.

Ein harter Donnerschlag riss ihn aus seiner Versunkenheit. Es begann rauschend zu regnen. Die Frauen an der Haltestelle spannten ihre Schirme auf. Einige Männer hielten sich die Aktentasche über den Kopf. John klappte den Kragen seines Jacketts hoch. Die Straßenbahn musste gleich kommen.

"Wollen Sie mit unter meinen Schirm, Herr Brehmer?", fragte eine weibliche Stimme neben ihm. Es war eine Frau aus der Betriebsverwaltung, rundlich, mit welligem blonden Haar.

"Schönen Dank", sagte er, "ich kann ja 'n bisschen näherrücken." Und er beugte sich unter den Schirm. Es genierte ihn ein wenig, obwohl er nicht unempfindlich gegen eine Freundlichkeit war, die der öden Welt der Fabrik und dem gleichförmigen Alltag Farbe und Schönheit verlieh. Die Frauen leisteten in dieser Hinsicht mehr, dessen war er sich bewusst. Dennoch wurzelte wegen der Konflikte mit Helene ein unbewusstes Misstrauen gegen alles Weibliche in ihm. So blieb er wortkarg.

Die Straßenbahn rollte mit metallischem Singen heran. Während der Fahrt unterhielt er sich notgedrungen ein bisschen mit der Schirmträgerin. Erinner ich mich richtig, Sie sind Frau Kowalski? - Ja, und Sie haben ein Töchterchen, nicht (woher sie das nur wusste). Wie geht es ihr? - Gut. - Mein Sohn ist an der Front, im Osten. Er ist nicht viel jünger als Sie. Ich hab solche Angst.

John verstummte. Billigen Trost zu spenden vermochte er nicht. Auch traf ihn der unbeabsichtigte Vorwurf, es besser zu haben als der Sohn. Aber das Schweigen, das eintrat, verband eher, als dass es trennte. Man tat ja ohnehin gut daran, nicht alles auszusprechen. Saugende Ohren gab es fast überall. Schweigen, das sagte: Wir verstehen uns. Von Schweigen begleitet war, als sie ausstieg, ihr Lächeln, das er wortlos erwiderte.

Die kleine muntere Ditte. John freute sich auf sie, an die er erinnert worden war. Seit vier Jahren gab es sie. Anfangs hatte es so ausgesehen, als werde durch sie alles besser.

Der Regen rann in ununterbrochenen Strömen an den Scheiben der Bahn herab, Man sah wie durch Mattglas. Die Häuser farblose Felswände. Die Autos huschende Ungeheuer. Die Menschen schwärzliche Schatten.

2. Kapitel

Es regnete kaum noch, als John die Straßenbahn verließ und die Treppe zur S-Bahn erklimmte, immer zwei Stufen auf einmal nehmend. Auf dem Bahnsteig blieb er an gewohnter Stelle stehen. Sein Blick streifte die Anschläge an der Litfaßsäule. Ein Zettel war schief über die Kino-Reklame geklebt. Neugierig trat er näher und las den mit Schreibmaschine getippten Satz: ARBEITER, STÜRZT HITLER, DEN MÖRDER! Ein eisiger Schreck durchzuckte ihn. Vorsichtig wandte er sich um. Niemand beobachtete ihn. Er ging ein paar Schritte beiseite und ärgerte sich über sich selbst.

Einen solchen Schreck zu kriegen! Immerhin, die solche Zettel schrieben und anklebten, riskierten Kopf und Kragen. Und die sie lasen und nicht Alarm schlugen, vielleicht auch, wer weiß?

In einer Anwandlung von Neugier überlegte John: Mal sehen, wie die Leute reagieren! Und stellte sich so, dass er die Anschlagssäule unauffällig im Auge behielt.

Ein großer Junge, der einen Haarschnitt wie der Schauspieler Victor de Kowa hatte, blieb stehen, neigte den Kopf, piffte leise und schlenderte weiter, die Hände in die Hosentaschen schiebend. Eine bebrillte ältere Frau ging dicht heran und sagte: "O Gott!" Sie entfernte sich eilig. Eine junge Frau mit eingerolltem dunklem Haarkranz lief rot an, drehte sich scharf um und steuerte, mit den Stöckelschuhen klappernd, die Tür der Bahnhofsaufsicht an. Na bitte! dachte John und konzentrierte sich auf die heranrollende S-Bahn.

Bald hatte er die Vorstadtgegend erreicht, in der er mit seiner Familie wohnte. Niedrige zwei- und dreistöckige Häuser säumten die Straßen. Fenstergiebel und Simse schmückten die Fassaden. Die Mehrzahl derer, die hier lebten, waren kleine Beamte, Kaufleute und Handwerker; auch Helenes Eltern gehörten zu diesen Leuten. Unter den Wolken hervor schien die Abendsonne auf die Häuserreihen und das gemächliche Treiben der Passanten, die den dampfenden Pfützen auswichen.

Was für ein ruhiges, friedliches Bild, dachte John, aber es trügt. Der Klebezettel ging ihm nicht aus dem Sinn. Der Krieg im Osten nahm furchtbare Dimensionen an. Immer Schrecklicheres entwickelte sich; und offenbar gab es eine Front auch in Deutschland.

John schloss eine schwere, kunstvoll gedrechselte Haustür auf, stieg über eine hölzerne Treppe in die erste Etage und klingelte. Eine hochgewachsene Frau öffnete. Aschblondes, künstlich gewelltes Haar umgab ihr blasses Gesicht mit den großen Augen.

"Guten Abend, Helene."

"Guten Abend."

Falsch, dachte John, falsch! In meiner Stimme lag schon wieder dieses ekelhafte Bitten um gute Laune - und das gerade reizt sie. Warum kann ich Ihr nicht kühl und gelassen entgegentreten, so, wie sie es tut. Da haben wir ein Spiel einstudiert, in dem ich immer wieder die zugewiesene Rolle übernehme.

John legte seine Aktentasche auf die rotangestrichene Flurgarderobe, sah in den länglichen Spiegel und bemerkte, dass sich im Hintergrund die Tür zum Kinderzimmer einen Spalt breit

öffnete.

Ditte lugte mit einem Auge heraus. Er hockte sich so hin, dass sein Kopf in derselben Höhe wie der ihre war, kniff ein Auge zu und starrte sie mit dem anderen im Spiegel an. Die Tür wurde aufgestoßen, und Ditte sprang mit fröhlichem Geschrei auf ihn zu. Er nahm sie auf den Arm und drückte sie.

"Immer dieses Gewese", sagte Helene.

Statt zu antworten, kitzelte John die Kleine. Sie kreischte.

„Hör auf zu quieken“, befahl die Mutter dem Kind.

„Ich kitzle sie doch“, wandte John ein.

"Du machst sie ganz verrückt; ich mag das nicht."

Verärgert, aus der Stimmung gerissen, stellte er Ditte auf den Boden, gab ihr einen zärtlichen Klaps auf die Rückseite und flüsterte ihr zu: "Also dann!"

John ging ins Wohnzimmer und setzte sich an den kleinen, runden Tisch mit der rötlich-grauen Marmorplatte, der aus irgendeinem Grunde bei ihnen der Rauchtisch hieß.

"Komm ein bisschen her zu mir", sagte er zu Helene und versuchte seiner Stimme, obwohl er wütend war, einen versöhnlichen Klang zu geben.

Sie ließ sich mit einer schlaksigen Bewegung in den Sessel fallen, warf den Kopf nach hinten und fragte: "Ja, was ist?"

"Erzähl mir ein bisschen von euch", meinte John. "Was habt ihr gemacht?"

"Wir waren bei meiner Mutter."

Gerade das hatte er nicht hören wollen. Er lebte auf gespanntem Fuß mit ihrer Familie. Kam Helene von dort, erschien sie ihm immer besonders aggressiv. Der Vater, Postamtsleiter, jetzt Major im militärischen Nachrichtenwesen, war Nazi und hielt ihn für einen Drückeberger und Miesmacher. Die Mutter mochte den Schwiegersohn nicht, ja, sie hasste ihn. Sie teilte nicht nur die Ansichten ihres Mannes, sondern sie glaubte auch, John wende Tochter und Enkelin von ihr ab. So tat sie alles, um ihren Anspruch und ihren Einfluss auf Helene und Ditte geltend zu machen.

Mit einem Gefühl des Unbehagens lehnte sich John im Sessel zurück. Obwohl er wusste, dass er einen Fehler beging, drückte er seine Gedanken unverblümt aus: "Jedes Mal, wenn du bei deiner Mutter warst, bist du gegen mich eingenommen. Geh doch nicht so oft hin. Lass uns etwas mehr zusammenrücken."

"Solche Reden bringen mich gegen dich auf, nicht meine Mutter."

"Denk mal nach über meine Worte."

"Denk selber nach."

Sinnlos, mit ihr zu sprechen! überlegte John erbittert. Offenheit ist nicht angebracht. Am besten, ich balle die Faust in der Tasche.

Knisternde, unzufriedene Stille trat ein.

Nach einiger Zeit erzählte er - indem er sich Mühe gab, einen leichten Ton anzuschlagen - von dem Klebezettel auf dem Bahnsteig. Es gebe Leute, die zum Sturz Hitlers aufrufen, und es sei ihnen offensichtlich bitterernst.

"Die wollen bloß auf sich aufmerksam machen. Meinst du, dass ihr das Gesindel auch in eurem Werk habt?"

Ihre Stimme klingt etwas schrill, dachte John, und ihre Augen flackern.

"Ich glaube nicht", antwortete er. "Jedenfalls habe ich nichts bemerkt." Er war sich dessen bewusst, dass er log. Warum tu ich das? fragte er sich. Will ich sie beschwichtigen? Oder warum tu ich das?

Wenig später setzte man sich zum gemeinsamen Abendessen an den großen, runden Tisch. Helene band Ditte einen Latz um.

"Will nicht", sagte das Kind.

"Doch, du musst", beharrte die Mutter.

Es gab Bratkartoffeln, Brot mit Margarine, Leberwurst und Kunsthonig, dazu Kräutertee. Als Ditte ein Stück Kartoffel fallen ließ, wurde sie von Helene ermahnt.

"Sag du doch auch mal was", forderte sie ihn auf.

"Ich mag euch beide." Eine weiche Stimmung hatte John erfasst. Er war des Geplänkels müde.

Helene sah ihn groß an.

Nach dem Essen brachte die Mutter das Kind zu Bett. In Gedanken versunken, räumte John den Tisch ab. Er hatte einmal gehofft, Helene werde durch die Kleine mehr erfüllt sein und könne ihm deshalb vielleicht näherkommen. Nichts davon war eingetreten. Im Gegenteil. Eifersüchtig bewachte sie Ditte; und neue Reibungsflächen entstanden.

John ließ sich am Schreibtisch nieder, der am offenen Fenster stand. Die Kastanie draußen war von der sinkenden Sonne durchleuchtet. Über Dächern und Giebeln schwamm in der Ferne grauvioletter Dunst. Der nüchterne Reiz von Berlin. Dresden, wo seine Eltern lebten, war lieblicher. Er nahm ein dickes, schwarzes Heft zur Hand, sein Tagebuch, und begann zu schreiben:

"10. Juli 1941. Wieder einmal denke ich an das Zuhause bei meinen Eltern. An die große Stehuhr, die alle Stunde schlägt. An die bunte Kelimdecke, die meine Mutter gestickt hat. An die Bücher im Schrank, die medizinischen meines Vaters, die schöngeistigen meiner Mutter. An den Hauch von Gepflegtheit und Kultiviertheit, der die Wohnung durchzieht wie der Küchendunst die Wohnung der Nachbarn. Durchs Fenster sieht vom Altmarkt der Turm der Kreuzkirche herein, dem Aufsatz einer riesigen Kommode gleich. Meine Mutter ist sanft und gut; und hat sie mal eine Laune, entschuldigt mein Vater sie. Aber wie sie durch die Wohnung geht, im Gefühl der Geborgenheit, wie sie mit Erna, dem Mädchen, die Arbeit im Haushalt bespricht, das hat etwas Überholtes. Die Geborgenheit ist Schein.

Wir haben Krieg.

Gestern meldete das Radio, dass die Spitzen deutscher Panzerverbände östlich von Minsk zum Dnepr vorstoßen. Wie weit werden sie noch vorstoßen? Auch Napoleon stieß immer weiter vor. Der Krieg, wird er nur fern von uns geführt, oder schlägt er auch auf uns nieder? Coventry ist vernichtet worden, deutsche Bomben treffen London, und diese Riesenstadt soll zur Vergeltung für britische Angriffe 'coventriert' werden, wie es heißt. Wird nicht vielmehr Vergeltung uns treffen? Bomben fallen auf Berlin, und es fallen immer mehr. Das innere Befinden der Menschen ist wie das äußere Geschehen. Feindschaft, Tücke und Angst; Lauern, Neiden und Prahlen. Und nichts macht vor meiner Tür halt. Es gelingt mir nicht, den noblen Stil meines Elternhauses fortzusetzen.

An die Stelle der Würde tritt die Niedertracht."

John klappte das Heft zu, schob es unter einen Stapel von Akten und stand auf. Wie würde sie reagieren, wenn sie es las?

Die Nachrichten zu hören, hatte er keine Lust. Aber Ditte wartete sicher auf einen Gute-Nacht-Kuss. An der strickenden Helene vorbei steuerte er auf das Kinderzimmer zu. Ihre Worte, die Kleine werde schon schlafen, beantwortete er mit der Bemerkung, er wolle mal sehen. Und tatsächlich, Ditte lag mit offenen Augen und schlang ihre dünnen Arme um seinen Hals.

Neben seiner Frau im Bett ruhend, überdachte John die vergangenen Stunden. Was hatte der Tag gebracht? Einen neuen Auftrag.

Kaum ein paar Gedanken. Einen Blick. Einen Schreck. Der Alltag des Krieges schleppte sich so hin. Helene las in einer Auswahl aus Fontanes "Wanderungen durch die Mark". Er betrachtete von der Seite her ihr vertrautes Profil, die kräftige Nase, das feine Kinn. Rührung überkam ihn. Sie beide hatten immer wieder einen neuen Anfang gefunden.

"Was ist?", fragte sie mit träger Stimme, da er nicht aufhörte zu starren.

"Du wanderst in der Fantasie?"

„Nö - eigentlich nicht. Ich erinnere mich an Bekanntes, freue mich auf Unbekanntes."

Er streckte den Arm aus und streichelte ihre Wangen und ihr Kinn. Da sie weiterlas und sich nicht rührte, zog er den Arm zurück und wünschte ihr eine gute Nacht.

John schlief unruhig. Gegen Morgen träumte er, eine Frau stehe vor ihm, die Erna, dem Hausmädchen seiner Eltern, ähnelte, als sie noch jünger und er noch ein Kind war. Sie kam mit Ihren Augen seinem Gesicht nahe. Ihre Lippen waren lang und schmal. Sie küsste ihn. Er fragte sie, ob er sie entkleiden dürfe. Sie nickte, als verstehe es sich von selbst. Er streifte ihr das einfache Kleid über die Locken. Ihr Leib schimmerte eigenartig, wie von Mondlicht übergossen. Er verbarg sein Gesicht zwischen ihren weichen Brüsten und drängte sich an sie. In seiner Erregung dämmerte der Gedanke, dass er träume und innehalten müsse. Er machte sich mit Willensanstrengung wach und fand sich neben Helene, die gleichmäßig atmete.

Der Traum, dessen Bilder sich noch vor seinem inneren Auge bewegten, hatte ihn mit

nagender Sehnsucht erfüllt. Aber diese Sehnsucht, so musste er sich gestehen, galt nicht Helene. Wem aber galt sie dann? War sie namenlos? Sicher würde er bald entschiedener versuchen, die Kühle seiner Frau zu überwinden.

Bald. Nur nicht jetzt.

Jetzt wollte er den Traum festhalten und ihn erneut, wenn er verblasste, heraufholen. Bis es Zeit zum Aufstehen war.

3. Kapitel

In der Montagehalle herrschte der gewohnte Lärm. Ein blonder Mann mit vorstehenden Froschaugen in dem breiten Gesicht warf einen Blick zur Glastür des Ingenieurs. Dann richtete er sich auf und ging, ohne die Flachzange aus der Hand zu legen, zu seinem Nachbarn, einem älteren, dünnen und zappeligen Monteur in verschmutzter Arbeitskleidung.

"Haste mal ,n paar Muttern fürs Gehäuse“, sagte er laut in das Geklapper hinein. "Denn brauch ich nicht gleich zum Lager."

Der Angesprochene langte in einen Kasten und brummte: "Immer brauchste wat. Typisch Paule."

Paul beugte sich zu dem Dünnen hinab, nahm die Muttern entgegen und flüsterte: "In der Mittagspause, Willi.“ Und entfernte sich.

Die Kantine war ein Raum, in dem es wie in einer alten Schule nach Schweiß roch, auch nach dem Öl und dem Dreck, die die Bohlen des Fußbodens schwarz gefärbt hatten. Dazu kam der Geruch des Erbseneintopfs, der mit einer Kelle in die hingehaltenen Schüsseln geklatscht wurde. Paul setzte sich zu dem Dünnen, den er Willi genannt hatte.

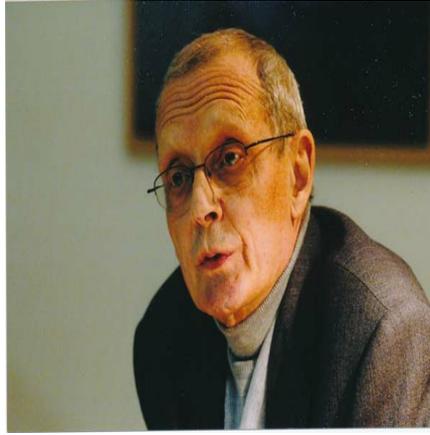
"Hör zu", murmelte er, die Suppe löffelnd, "in dem leeren Spind liegen Zettel zum Verteilen. Und denn jibt's ne neue Aufgabe. Ein Genosse ist aus dem Ausland gekommen. Wir müssen ihn absichern."

"Und wie?"

*** Ende der Demo-Version, siehe auch

<http://www.ddrautoren.de/Berger/Suchemehr/suchemehr.htm> ***

Uwe Berger



Uwe Berger wurde 1928 in Eschwege geboren. Seine Jugend verlebte er in Emden und Augsburg. Mit 15 Jahren war er Flakhelfer bei Berlin. Anfang 1945 meldete er sich, um nicht zur Waffen-SS gezogen zu werden, freiwillig zur Kriegsmarine. Im selben Jahr wurde er vorzeitig aus britischer Gefangenschaft entlassen. Während seines Studiums in Berlin (Germanistik, Kunstwissenschaft) arbeitete er im Volk und Wissen Verlag. Bald darauf wurde er in den Aufbau-Verlag geholt. Wegen eines positiven Gutachtens zu Hanns Eisler („Johann Faustus“) maßregelte ihn die SED. Ermutigt sah er sich von Friedrich Wolf und Jahre danach von dem Schriftsteller und späteren estnischen Staatspräsidenten Lennart Meri. Literarisch bedeutsame Reisen nach Nordrussland (Nowgorod) und Mittelasien, nach Sibirien und anderen Ländern unternahm er mit seiner Frau und Gefährtin.

Bibliografie

Lyrik und Prosa

Die Einwilligung. Sechs Erzählungen. Aufbau-Verlag, Berlin 1955

Straße der Heimat. Gedichte. Aufbau-Verlag, Berlin 1955

Der Dom in dir. Gedichte. Aufbau-Verlag, Berlin 1958

Der Erde Herz. Gedichte. Aufbau-Verlag, Berlin 1960

Hütten am Strom. Gedichte 1946-1961. Aufbau-Verlag, Berlin 1961

Rote Sonne. Skizzen und Aufzeichnungen. Aufbau-Verlag, Berlin 1963

Mittagsland. Gedichte. Aufbau-Verlag, Berlin 1965

Gesichter. Gedichte. Aufbau-Verlag, Berlin 1968

Die Chance der Lyrik. Aufsätze und Betrachtungen, Aufbau-Verlag, Berlin 1971

Bilder der Verwandlung. Gedichte. Aufbau-Verlag, Berlin 1971

Arbeitstage. Aus dem Tagebuch 1964-1972. Aufbau-Verlag, Berlin 1973

Feuerstein. Gedichte. Auswahl und Nachwort von Armin Zeißler. Reclam Verlag, Leipzig 1974

Lächeln im Flug. Gedichte. Aufbau-Verlag, Berlin 1975

Backsteintor und Spreewaldkahn. Märkische Landschaften, Aufbau-Verlag, Berlin 1975

Nebelmeer und Wermutsteppe. Begegnungen. Aufbau-Verlag, Berlin 1977

Zeitgericht (Gedichte 1946-1975). Militärverlag der DDR, Berlin 1977

Leise Worte. Gedichte. Aufbau-Verlag, Berlin 1978

Der Schamanenstein. Menschen und Orte. Aufbau-Verlag, Berlin 1980

Lächeln im Flug. Ausgewählte Gedichte (1946-1978; russisch, mit einem Vorwort von Lew Ginsburg). Verlag Progress, Moskau 1980

Nur ein Augenblick. 99 Reiseskizzen. Aufbau-Verlag, Berlin 1981

Auszug aus der Stille. Gedichte. Aufbau-Verlag, Berlin 1982

Das Verhängnis oder Die Liebe des Paul Fleming (Roman). Aufbau-Verlag, Berlin 1983

Die Neigung. Roman. Aufbau-Verlag, Berlin 1984

In deinen Augen dieses Widerscheinen. Gedichte. Aufbau-Verlag, Berlin 1985

Woher und wohin. Aufsätze und Reden 1972-1984. Aufbau-Verlag, Berlin 1986

Das Gespräch der Delphine. Tierverser. Der Kinderbuchverlag, Berlin 1986

Weg in den Herbst (Erinnerungen). Aufbau-Verlag, Berlin 1987

Traum des Orpheus. Liebesgedichte 1949-1984. Aufbau-Verlag, Berlin 1988

Rank saatus ehk Paul Fleming! armastus (estnisch, Übersetzung von Heigi Loik). Eesti Raamat, Tallinn 1988

Last und Leichtigkeit. Oden. Aufbau-Verlag, Berlin 1989

Flammen oder Das Wort der Frau. Erzählung. Aufbau-Verlag, Berlin 1990

Suche nach mehr. Roman. 1989-1991. Unveröffentlicht

Atem. Liebesgedichte und Grafiken. Mauer Verlag, Rottenburg a/N 2003

Räume. Verse und Bilder. Mauer Verlag, Rottenburg a/N 2004

Pfade hinaus. Episoden der Erinnerung. Mauer Verlag, Rottenburg a/N 2005

Wegworte. Gedichte und Zeichen. Zwiebelzwerg Verlag, Willebadessen 2006

Kater-Vater. Sinngedichte. Zwiebelzwerg Verlag, Willebadessen 2006

Den Granatapfel ehren, Hundert Gedichte 1946 - 1989. Mit Skizzen des Verfassers. Zwiebelzwerg Verlag, Willebadessen 2007

Du wirst sein. Gedichte und Zeichen. Mit Skizzen des Verfassers. Zwiebelzwerg Verlag, Willebadessen 2010

Vom Sinn. Nachlese. Zwiebelzwerg Verlag, Willebadessen 2011/2012

Tagebücher seit 1972. Unveröffentlicht

Essays und Rezensionen (Auswahl)

Von der Verzweiflung (Wolfgang Weyrauch; An die Wand geschrieben). Aufbau, Heft 2/1951

Zwei Dichter unserer Zeit. Zum 50. Geburtstag von Peter Huchel und Erich Arendt. Aufbau, Heft 4/1954

Vergangen und gegenwärtig (Karl Löwith). Sinn und Form, Heft 5/1965

Zum Bild Gertrud Kolmars, Sinn und Form, Heft 2/1972

Zur Literaturgeschichte der DDR. Sinn und Form, Heft 6/1977

Gegenwart der Klassik (Wolfgang Heise). Sinn und Form, Heft 6/1980

Für richtiges Lesen. Brief. Neue Deutsche Literatur, Heft 12/1980

Schritt zur Welt. Lyrik junger Autoren. Neue Deutsche Literatur, Heft 9/1981

Gedichte gegen den Krieg und für eine humane Welt (zum 90. Geburtstag von Nelly Sachs).

E-Books von Uwe Berger

Backsteintor und Spreewaldkahn. Märkische Landschaften

Uwe Berger erzählt in seinen literarischen Miniaturen von Städten, Seen und Wäldern der Mark Brandenburg, von den Bewohnern und ihrer Historie, beschreibt die Gegenwart und blickt in die Zukunft. In seiner verhaltenen Art schildert er Landschaften und Charaktere im Sinne des Mottos, das er der Sammlung voranstellt: „Am Ende ist es doch so, dass das Stückchen Erde, auf dem ich hier stehe, und der Raum, der sich heut über mir wölbt, so unerhört sind wie alles Ferne, Vergangene und Zukünftige.“

Das Verhängnis oder die Liebe des Paul Fleming

Der Paul-Fleming-Roman von Uwe Berger (3 Auflagen: 1983, 1985, 1987) folgt dem historischen Optimismus, der 1975 in seinem Sonett „Nebel“ ausgedrückt ist: „Kein Nebel hält das Denken auf.“ Paul Fleming bricht 1634 mit einer holsteinisch-gottorpischen Gesandtschaft nach Reval auf, um eine „moskovitische und persianische“ Gesandtschaft anzutreten, nämlich die auf kaiserlichen Wunsch hin stattfindende Erkundung eines Landwegs für Handelsbeziehungen zum Osten.

Der Schamanenstein. Menschen und Orte

Berichtet wird von den Frauen, die ihre vom Zarismus verfolgten Männer in die Verbannung begleiteten, „dem Unglück eine treue Schwester“. Stolz bekennt sich am Bratsker Stausee eine elegante junge Frau zu ihren Vorfahren, die als Verbannte Fertigkeiten und Kultur nach Sibirien brachten. In einer von feingliedrigen Piloten gesteuerten burjatischen Maschine fliegen der Autor und seine Frau über die blauen und gelben Wasser des Baikal, von Irkutsk nach Ulan-Ude. Dort, am burjatischen Nordufer des Sees trifft er in einem lamaistischen Kloster Mönche, deren Würde und religiöse Toleranz ihn für sie einnehmen. Die Dolmetscherin entschuldigt sich für ihre Erinnerungen an streng bewachte Brotzüge, die nach dem Krieg in Richtung Polen und Deutschland rollten.

Die Neigung

„Wie ist das mit der Schweigepflicht? Ich hab immer gedacht, sie bezieht sich auf das, was der Patient dem Arzt anvertraut. Gilt sie denn auch für das, was ein Arzt am Patienten versäumt?“

Die Frage und ihre Beantwortung im Interesse des Kranken ist ein Grundproblem in Uwe Bergers Roman DIE NEIGUNG. Der Kampf einer jungen Ärztin um gesittetes Verhalten in einem Krankenhaus, einem komplizierten Umfeld, führt zwei Menschen näher zusammen, die Ärztin Baum und den Fahrer Kusmin. Er bestärkt sie, gibt ihr Halt und Format. Der Unterschied in Bildung und Lebensgewohnheiten wird angesichts der Situation bedeutungslos.

Flammen oder Das Wort der Frau

Die jüdische Dichterin Gertrud Kolmar wurde 1943 deportiert und in Auschwitz umgebracht. Nach dem Krieg machte sich im Westen Deutschlands Hermann Kasack um ihr Werk verdient. Im Osten tat dies Uwe Berger, der auch die Erzählung FLAMMEN über sie

schrieb. Dabei benutzt er das authentische Material, die Briefe an ihre Schwester, die wenigen Lebensdaten, und er erfüllt das Datengerüst mit seiner Fantasie. Das sind vor allem die Gespräche, der Name Joseph, nicht der Fakt, ihre Leidensgefährtingen, die Umstände ihres Todes in Auschwitz.

Uwe Berger zeichnet eine sensible und entschlossene Frau. An ihre Schwester schreibt sie, dass sie den Weg gehe, der ihr von innen her bestimmt ist.

Nebelmeer und Wermutsteppe. Begegnungen

Realistische Kunst sucht im Alltäglichen das Unalltägliche, sagt Uwe Berger. So erinnert er sich eigener Kindheitserlebnisse im okkupierten polnischen Kleczew. So besucht er die Heimat seiner Frau in Grimma und Umgebung. So findet er Rembrandt an der Newa. Und so steht er in Nowgorod vor der kargen Hinterlassenschaft örtlicher Partisanen. Das Grab von Puschkin im Swatogorski-Kloster rührt ihn angesichts der Ergriffenheit der Bevölkerung. Er betritt die Steppen und Wüsten Mittelasiens, ist bei den Kasachen, Ukrainern und Deutschen zu Gast, die sie besiedeln. Zu spüren ist seine Lust, das Gemeinsame im Andersartigen zu finden. Am Fuß des innerasiatischen Gebirgssystems Tienschan lernt er Lennart Meri kennen, der als estnischer Wissenschaftler auftritt und später einmal estnischer Staatspräsident sein wird.

Suche nach mehr

Die Handlung entwickelt sich vor und nach 1945. Schauplätze sind Berlin, Dresden und Paris. Der Ingenieur John steht zwischen zwei Frauen, der mit ihm verheirateten lasziven Helene, die nazifreundlich ist, und der attraktiven Carola, die in seinem AEG-Betrieb als Sekretärin arbeitet und einer linken Gruppe angehört. John verbirgt sie vor der Gestapo.

Carola kann nach Frankreich fliehen. John bleibt und hat Kontakt zu einem Mitglied der verschwörerischen „Teegesellschaft“. Von Helene geschieden, versucht John nach dem Krieg in Ostberlin mit der aus der Résistance selbstsicher zurückgekehrten Carola zu leben. Er, den die lauernde Gewalttätigkeit Helenes abgestoßen hat, erträgt auch die intolerante Starrheit Carolas nicht. Er sucht nach mehr.

Am Grabmal von Walther Rathenau erkennt er, wie sehr er mit den Verhältnissen in Ostberlin kollidiert, wie einsam er ist, und erliegt bald darauf einem Herzversagen.

Doch auch Carola hat ihre Schwierigkeiten und versöhnt sich nach dem Tod von John mit Helene. Das Leben lehrt sie, über sich selbst zu entscheiden.

Ungesagtem lauschen. Tagebuch

Der Autor stellt sein Tagebuch der Jahre 2000 bis 2012 vor. Rückblickend auf seine Teilnahme 1988 an einer offiziellen Kulturdelegation der DDR in Polen heißt es: „Dummheit und Arroganz, Regelungswut und Zynismus waren auf unserer Seite eklatant und vorherrschend.“ Uwe Berger war sich zu dem Zeitpunkt bewusst, dass „es so nicht weitergehen konnte“.

In diesem Bewusstsein spricht er von seinem estnischen Freund Lennart Meri, der estnischer Staatspräsident geworden war. Der deutsche Komponist Kurt Schwaen und

seine Gattin Ina ziehen ihn in den Dunstkreis der Musik. Dr. Malte Herwig, der ihn im Auftrag der Spiegel-Redaktion nach seiner Mitwirkung bei einem Literaturzirkel der Stasi befragt hat, informiert ihn, dass seine Entschuldigung unterdrückt werden sollte. Herwig verlässt den Spiegel. Seiner Enkelin berichtet der Autor, wie im Krieg der geschniegelte Chef der Flakbatterie seine fünfzehnjährigen Soldaten über die Rieselfelder hetzte, weil sie russischen Kriegsgefangenen Brot gegen Schnitzereien gegeben hatten.

So reihen sich nicht nur die unterschiedlichsten Eindrücke, sondern begegnen sich auch Gestern und Heute.

Weg in den Herbst

In dieser Autobiografie von 1987 bemerkt Uwe Berger: "Weil ich so ganz Künstler bin, liebe ich das Leben über alles."

Sein Leben beginnt in Emden mit dem Duft von Meer und Weite. Augsburg schenkt ihm Mittelalter, Reformation und Renaissance. Berlin konfrontiert ihn mit vielfältiger Kunst. Sein Vater holt ihn im Krieg aus einem Kinderlager in Polen. Mit 15 Jahren steht er am Messgerät einer Flakbatterie. Von einem Flakhelfer hört er die Stimme des Widerstands.

In der Hungerzeit nach dem Krieg fährt Uwe Berger aufs Land, um gegen Schnaps Kartoffeln einzutauschen. Ein russischer Soldat hilft ihm, die Kontrollen zu umgehen.

An der Universität hört er Hermann Kunisch über mittelalterliche Mystik zelebrieren.

Vor der Haustür des Volk-und-Wissen-Verlages zieht man eine weibliche Leiche aus dem Kanal. Im Aufbau Verlag lernt er Autoren wie Friedrich Wolf und Jan Petersen kennen. Mit Würde spricht er von Tod und Liebe und ist beeindruckt vom Ethos des Arztes Theodor Brugsch.

Pfade hinaus

In dem erstmals 2005 erschienenen Buch gibt Uwe Berger konzentrierte persönliche Erinnerungen wieder. Es sind authentische Erlebnisse, die das Gestern mit dem Heute und das Nahe mit dem Fernen verbinden. Die Gedanken wandern zwischen Literatur und Natur, setzen gegen erdrückende Diktatur lebendige Toleranz. Episodenhaft angedeutet sind Schicksale und Entwicklungen, und der Weg eines Hugenotten zum Weltbürger zeichnet sich ab.